

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Babubosgasse Nr. 15

Nr. 283.

Pränumerationspreis:
für Salzbach: Ganzl. R. 8.40;
Zurückung ins Haus wöchl. 20 fr.
Dir. der Post: Ganzl. R. 12.

Mittwoch, 10. Dezember 1879. — Morgen: Damasus.

Insertionspreis: Ein-
spaltige Zeile 4 fr., bei
Wiederholungen 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

12. Jahrg.

Eine Vertrauensadresse für den Grafen Hohenwart.

Der „Slovenec“ veröffentlicht den Wortlaut einer angeblich von 1200 Wahlmännern und Urwählern unterzeichneten Adresse an den Grafen Hohenwart, welche unter Glas und Rahmen vor der Zerstörung geschützt und der Nachwelt als Beweis dessen überliefert zu werden verdiente, was man von Seite der clericalen Agitation der Wählerchaft zu bieten wagt. Nach dem Eingangssatz soll es den Anschein haben, als ob das betreffende Schriftstück von den Wahlmännern des Grafen Hohenwart ausgehe. Wenigstens wird darin von dem Tage gesprochen, an welchem „die ergebensten Unterfertigten“ den Grafen Hohenwart zu ihrem Vertreter wählten, als einen Mann, welcher allein imstande sei, dem Volke die Segnungen des Verfassungsstaates zuzuführen. Obgleich nun, wie der „Slovenec“ selbst erklärt, bei der Unterschriftencolportage über den Kreis der Wahlmänner weit hinausgegangen wurde, so ließ man doch den oben citirten Eingangssatz stehen. Denn es macht einen besseren Eindruck, wenn es den Anschein hat, als ob da nur die Wähler des Grafen Hohenwart das Wort ergreifen würden — und auf eine Tendenzläge mehr oder weniger ist es ja insbesondere den clericalen Wortführern der nationalen Partei niemals angekommen.

Im nächsten Absatz wird die Majorität des Abgeordnetenhauses als eine Partei des Friedens und der Eintracht gefeiert, welche wahrhaft wünscht, daß Oesterreich nach Befriedigung aller seiner Völker auch nach außen mächtig werde und in den Reihen der europäischen Völker den ihm gebührenden Platz einnehme. — Man sieht, die Verfasser der Adresse wissen bereits aus der Zustimmung der Rechtspartei zum Wehrgeetze Kapital zu schlagen. Aber macht es nicht einen

wahrhaft komischen Eindruck, wenn man sich vorstellt, daß der ultramontane Clerus urplötzlich zum Bewahrer und Förderer der Machtstellung Oesterreichs geworden ist! Denn nur von diesem allein kann eine Adresse ausgegangen sein, welche von einem Systemwechsel faselt, welcher an Stelle des der habsburgischen Geschichte widerstrebenden Centralismus die Decentralisation setzen und bewirken soll, daß statt des Unglaubens das Bild des reinen Glaubens wieder erglänze. Hat denn der Verfassungsstaat die religiöse Ueberzeugung eines Unterthanen geschädigt? Galt und gilt nicht in Oesterreich die Gewissensfreiheit als ein jedermann verbürgtes Recht? Gewiss! Aber gerade das ist es ja, was die clericalen Wölfe in nationaler Umhüllung so sehr kränkt. Ihr Ideal ist der Glaubenszwang. Sie wissen aus eigener Erfahrung, wie leicht ein Volk politisch zu regieren und durch allerlei Manöver bis auf's Hemd auszuplündern ist, wenn man es nur versteht, seine Blicke gegen die Wolken zu richten, damit es nicht merkt, was mit ihm auf Erden vorgeht. Wir verwahren uns ausdrücklich gegen den Versuch, unseren Worten einen gegen die gesammte Geistlichkeit gerichteten Sinn zu unterlegen. Wir achten und ehren den wahren Priester, welcher als Tröster der Betrübten, als Freund der Armen, als religiöser Freund und Lehrer des Volkes eine ebenso ehrenvolle als rühmensewerte Aufgabe erfüllt. Aber mit diesen Männern können und dürfen wir nicht den herrschüchtigen und habgierigen Pfaffen auf eine gleiche Stufe stellen, welcher das ihm als Diener der Kirche entgegengebrachte Vertrauen nur dazu benützt, um das Volk von den Bahnen des Fortschritts abzulenken. Die Religion kennt keine Nationalität, und wenn die in Rede stehende Adresse doch auch von der Nothwendigkeit einer nationalen Gleichberechtigung faselt, so weiß man, was diese Gleichberechtigung im Sinne der Clericalen zu bedeuten hat. Sie meinen eben die

Gleichberechtigung aller Nationen Oesterreichs zur ultramontanen Knechtschaft.

Wenn in dem angeblich von 1200 Wahlmännern und Wählern unterzeichneten Schriftstück die volle Uebereinstimmung der Bevölkerung mit dem von Hohenwart verfaßten Adressentwurf der Majorität des Abgeordnetenhauses ausgedrückt wird, so erlauben wir uns nur die Frage zu stellen, wie viele wohl von den Unterzeichneten den Verlauf der Adressdebatte verfolgten. Ein Gesfunker mit Worten, würde das in Rede stehende Schriftstück gewiss von der weit überwiegenden Mehrzahl der Unterzeichner auch dann unterschrieben worden sein, wenn es den geraden Gegensatz und ein offenes Mißtrauensvotum der Bewohnerchaft Oberkrains gegen den Grafen Hohenwart und zu seiner bisherigen Haltung im Abgeordnetenhause enthielte. Und daß zu einem solchen wahrlich Grund genug vorhanden wäre, mag seine Parteimahme zu Gunsten der Polen in der Steuerregulierungsangelegenheit beweisen. Graf Hohenwart, der Vertreter krainischer Landgemeinden, welche unter der Last einer ungleichen Steuervertheilung am meisten zu leiden haben, begünstigt aus politischen Gründen das Bestreben der Polen, die Steuerfreiheit möglichst lange hinauszuschieben. Mag auch der arme krainische Bauer über der Last der Grundsteuer zugrunde gehen — wenn nur der polnische Adel sich fürderhin der Steuerfreiheit seines Besitzes erfreut und hiedurch geneigt erhalten wird, den Grafen Hohenwart bei seinen Plänen auf Zertrümmerung des österreichischen Einheitsstaates zu unterstützen. Und einen solchen Mann nennt die Adresse einen Förderer der Großmachtstellung Oesterreichs, einen Freund der Volksinteressen! Wohl mag es dem Grafen Hohenwart ein Lächeln entlocken, wenn er sieht, mit welcher Bereitwilligkeit die irgeleitete Landbevölkerung jedem Wunsche seiner clericalen Unterofficiere Folge gibt. Für den wahren Freund

Fenilleton.

Janos und Jonas.

Eine Erzählung aus Tirol von Adolf Pichler.

(Fortsetzung.)

Tag darauf kam er mit einer Bleiplatte in die Küche, hieb mit der Axt ein Stück herab und zerschrotete es.

„Was hast im Sinn?“ fragte die Häuserin.

„Weißt wohl, die Füchse fressen uns die Erbsen und stehlen am Ende gar die Hühner; ich möcht' für alle Fälle einen Schuß im Rohr haben.“

Sie kümmerte sich nicht weiter um ihn.

Um zehn Uhr nachts stieg der Mond. Der Müller hörte ein Geräusch auf dem Flur, vielleicht ein Mäuschen, er eilte an das Fenster; neben den Haselstauden am Aderrain regte sich etwas, er empfand eine grimmige Freude, dem verhassten Feind einen Dutzettel anzuhängen, wußte er nicht, ein Schuß in den Fuß jedoch sei wohl angebracht, meinte er. Dann möge er als Krüppel im Invalidenhause verfaulen.

Mit dem Criminalgesetz hatte er die Rechnung schon fertig; er war auf die Füchse gegangen, hatte in der Stauhe Bewegung gespürt und, durch sein blödes Auge irreführt, losgeknallt.

Mit diesen Vorjagen verließ er das Haus und schlich gebückt den Zaun entlang bis auf Schußweite. Er lugte durch die Aeste, eine große Gestalt breitete die Arme — frach — — eine Feuer säule stieg auf. Der Schuß hatte getroffen, allein nicht bloß die Schrote, sondern auch der brennende Pfropf, er zündete den Strohmann an, den der Nachbar abends, um die Vögel zu scheuchen, aufgestellt.

Die Leute liefen zusammen, und bald erfuhr man von der Fuchsjagd des Alten. Der Nachbar fluchte, die Häuserin mußte eine neue Vogelscheuche zusammenschicken zum Ersatz für die verbrannte. Gertraud fragte den Vater, als er an ihr vorübergieng: „Ihr war't auf der Fuchsjagd?“ Er schlug vor ihrem Blick das Auge nieder. Nun wußte sie alles!

Durch diesen verbrecherischen Anschlag hatte sich ihr Vater von ihr losgesagt, sie fühlte, daß sie sich zwar nicht gegen ihn wenden, jedoch von ihm scheiden dürfe, bis er Janos und sie, sein

Unrecht erkennend, feierlich in das Elternhaus zurücktruf. Janos' freudige Mittheilung, daß sein Abschied demnächst in der Regimentskanzlei ausgefertigt werde, erwiderte sie ihrerseits damit, daß sie ihm erklärte, sie werde ihm jetzt folgen bis an das Ende der Welt. Sie sagte das mit dem Ausdruck schwermüthiger Trauer; er fragte um die Ursache des plötzlichen Umschlages ihrer Gesinnung, leise seine Hand fassend, bat sie ihn mit Thränen, nicht weiter zu forschen. Die Häuserin war mit dem Plan völlig einverstanden, sie hoffte, wenn Gertraud entflohen sei, werde der Alte wieder die Macht der Liebe zu seiner Tochter fühlen, um so heftiger, da er sie durch eigene Schuld verloren, und weil zwar nicht die Berge, wohl aber die Leute immer wieder zusammenkommen, so lasse sich dann alles ausgleichen. Sie bestellte unter der Hand im Widum für Gertraud den Tauffchein und lieferte Kleider sowie wertvolle Sachen an eine sichere Stätte nach Innsbruck.

Janos' Compagnie sollte in einigen Tagen nach Kuffstein verlegt werden, daß paßte gut, man konnte die nahe Grenze um so sicherer überschreiten und zu Rosenheim ein Floß besteigen. Gertraud wollte am Abend vor dem Abmarsch

des Volkes bleibt es aber eine bedauerliche Erscheinung, sehen zu müssen, wie eine arbeitsame und gut angelegte Bevölkerung, von weltlichem Größenwahn und geistlicher Herrschsucht am Gängelbände geleitet, schließlich noch denjenigen ihren Dank votiert, welche es lediglich zur Erreichung ihrer persönlichen Ziele mißbrauchen.

Die Programmrede des Grafen Taaffe.

So wird nämlich vom tschechischen Organe Kiegers die heftige Rede genannt, mit welcher der Ministerpräsident die Auseinandersetzungen des Abgeordneten Tomaszczuk beantwortete. Ja noch mehr: der „Pötkrof“ geht sogar so weit, zu behaupten, Taaffe sei der erste Minister gewesen, welcher österreichisch zu sprechen verstand. — Das sind eben Geschmackssachen, über welche sich mit einem Blatte Kiegers um so weniger disputieren läßt, als bekanntlich Kieger selbst über Form und Gehalt der parlamentarischen Rede ganz eigenwillige Anschauungen zu besitzen scheint. Was aber die Behauptung des „Pötkrof“ doch etwas vorlaut oder, gelinde gesagt, übereilt erscheinen läßt, das ist der Eifer, mit welchem von officiöser Seite daran gearbeitet wird, die Auslassungen Taaffes in milderem Lichte erscheinen zu lassen. Graf Taaffe selbst hat es eingesehen, daß er Unrecht hatte, wenn er von einer erst durch ihn geschaffenen Möglichkeit des Eintritts der Tschechen in den Reichsrath sprach. Wenigstens wissen Wiener Blätter zu berichten, daß er den Wunsch geäußert hat, eine Correctur der stenographischen Protokolle vornehmen zu dürfen.

Wie dem nun immer sei, Thatsache ist, daß auch ohne den auf die geschaffene Möglichkeit einer Betheiligung der Tschechen an den Parlamentsverhandlungen bezüglichen Passus die Rede Taaffes zwei Momente enthält, welche eines gewissen programmartigen Ausstriches nicht entbehren. Das erste wird durch die Bemerkung Taaffes geboten, daß er nach wie vor an dem Programme festhalte, welches er seinerzeit als Berichterstatter der Minorität des Bürgerministeriums vertrat. In diesem Minoritätsvotum wird gesagt, daß man eine Herbeziehung der nationalen Opposition zur Theilnahme an den parlamentarischen Verhandlungen auf dem Wege einer Aenderung des Grundgesetzes über die Reichsvertretung erreichen könne. Wenn sich nun Taaffe auch jetzt noch zu einem solchen Programme bekennt, so hat er kein Recht mehr, zu behaupten, daß er keinen Angriff auf die Verfassung beabsichtige. Wohl aber findet die Verfassungspartei Veranlassung genug, die Schritte der Regierung

mit noch größerem Mißtrauen zu verfolgen als bisher. Wirklich gewinnt es denn auch den Anschein, daß man gerade durch die Andeutungen der Rede Taaffes zum festen Entschluß gelangte, der Regierung gegenüber keine weitere Verzichtleistung auf das parlamentarische Recht der Forderung des Rekrutencontingents und auf eine Herabminderung der Kriegsstärke platzgreifen zu lassen, als eben im Antrage des Abgeordneten Tomaszczuk vorgesorgt war. Zwar liegen darüber noch keine bindenden Clubbeschlüsse vor, aber es heißt, daß selbst die gemäßigtesten Elemente der Verfassungspartei sich dahin ausgesprochen haben, daß jede weitere Nachgiebigkeit den Wünschen des Ministeriums gegenüber unmöglich geworden sei.

Ein zweites nicht weniger bedenkliches Moment der Rede Taaffes gibt dessen unverkennbare Parteinahme zu Gunsten der Slaven ab. Wäre diese bei einer Gelegenheit zutage getreten, in welcher es sich bloß um die Erledigung interner, nationaler Fragen handelte, so hätte man sich mit dem Gedanken zufriedengeben können, daß der Ministerpräsident insofern seiner Stellung zur autonomen Majorität schon aus Gründen der Selbsterhaltung nicht gut anders reden konnte. Nun sollte aber die Rede Taaffes eine Antwort auf die Auseinandersetzungen eines Abgeordneten sein, welcher im deutsch-österreichischen Bündnis die beste Gewähr für den Frieden sah; ferner war die im Sinne der Slaven erfolgte ministerielle Rechtsverwahrung gegen Schluß jener Debatten erfolgt, in deren Verlauf der Abgeordnete Kieger indirect gedroht hatte, daß die Slaven Oesterreichs eine Frontstellung gegen Rußland nicht dulden würden. Liegt da nicht die Versuchung nahe, daß Graf Taaffe auch in Bezug auf die äußere Politik die Anschauungen seiner nationalen Schützlinge theilt? Wir haben diese Folgerung nicht gezogen. Aber ungarische und deutsche Blätter geben der Befürchtung Ausdruck, daß man von Versuch machen werde, die äußere Politik des Kaiserstaates nach den Wünschen der Slaven umzugestalten. So spricht sich insbesondere die Berliner „National-Zeitung“ unumwunden dahin aus, daß Deutschland zwar am Zustandekommen des Wehrgesetzes das größte Interesse gehabt habe, nachdem die Verhandlungen Bismarcks mit dem Ministerium Taaffe die Befürchtungen wegen einer eventuellen deutsch-feindlichen Tendenz des Coalitionministeriums einigermaßen zerstreut hatten. Jetzt aber erscheine das Ministerium Taaffe offen als ein Hort der Slaven gegenüber dem mächtigen Deutschland. Das Bestreben, mit Deutschland auf gutem Fuße zu leben, vertrage sich schlecht mit

dem Bestreben, den Tschechen in Oesterreich Einfluß zu verschaffen. — Wir geben dieses Urtheil ohne jedwede Randbemerkung, glauben aber unsere Uebersetzung nicht verschweigen zu dürfen, daß durch die Programmrede des Grafen Taaffe das Coalitionministerium sowohl nach innen als nach außen hin noch unhaltbarer geworden ist, als es schon beim Beginne seiner Thätigkeit erschien.

In dem Sonntag nachmittags abgehaltenen gemeinsamen Ministerrathe soll man nach längerer Debatte sich dahin geeinigt haben, daß es nicht gut angehe, die Delegationen zur eingehenden Berathung der einzelnen Budgets zu veranlassen, bevor nicht das Wehrgesetz seine Erledigung gefunden habe. Nach den vom „N. W. Tagblatt“ gebrachten Mittheilungen scheint man angesichts des ablaufenden Verwaltungsjahres beschloffen zu haben, die Delegationen im Laufe der nächsten Tage vorläufig nur zur Bewilligung einer Fudennität für zwei Monate einzuberufen. Im Laufe dieser Zeit hofft man auf die Erledigung des Wehrgesetzes, und soll dann zur geeigneten Zeit die neuerliche Einberufung der Delegationen zur ordnungsmäßigen Erledigung der denselben obliegenden Berathungsgegenstände stattfinden. Die Beschlüsse des Ministerrathes wurden dem Kaiser telegraphisch mitgetheilt, und ist die kaiserliche Entschliessung schon in den nächsten Tagen zu erwarten.

Die Wehrcommission des Herrenhauses hat in einer vorgestern abgehaltenen Sitzung die Wehrvorlage in Verhandlung gezogen und den vom Abgeordnetenhaus abgelehnten § 2 der Regierungsvorlage über die zehnjährige Bewilligung restituirt. An der Annahme des Commissionsantrages im Plenum des Herrenhauses mit der erforderlichen Zweidrittel-Majorität ist nach der Einstimmigkeit der Befassung in der Commission nicht zu zweifeln. Es wird demnach die Wehrvorlage an das Abgeordnetenhaus zur nochmaligen Berathung zurückgelangen; doch ist, wie bereits an anderer Stelle angedeutet, nach der letzten Rede Taaffes wenig Aussicht vorhanden, daß die Verfassungspartei von ihrem einmal gefassten Beschlusse abgehen werde.

Die neuesten Depeschen aus Cetinje bestätigen unsere Befürchtungen, daß trotz der Dementis der Nachricht über die angebliche Ermordung Mulkhar Paschas doch noch durchaus keine Gewähr geboten ist, daß die Besetzung von Plawa und Gusinje ohne alles Blutvergießen vor sich gehen werde. Nach

Stubai verlassen und in der Frühe mit dem Stellwagen nach Ruffstein fahren. Janos hatte für sie bereits bei einer Bäuerin, in deren Hause er von früherer Zeit bekannt war, ein Zimmerchen bestellt.

Die Katastrophe sollte jedoch unvermuthet schon am nächsten Nachmittag niederbrechen.

Der hochwürdigste Ignazi hatte den Auftrag des Müllers nicht vergessen und lang nach einer günstigen Gelegenheit gespäht, mit Gertraud allein zusammenzutreffen, um so mehr, da er wenigstens eines halbwegs günstigen Erfolges sicher zu sein glaubte. Von der Liebe hatte er sich seine Ansicht im Reichthum gebildet, wo er lüsterne, rohe Bauernbursche und herb-sinnliche Dirnen verhörte, und diese Ansicht trotz Tonsur und Rosenkranz in's Leben übertragen; er wußte aus Erfahrung, daß zwar die Weiber treu, die Mädchen jedoch vor der Hochzeit nicht selten ziemlich gefällig seien. Wenn nicht unnenmbare Verbrechen, mit denen sich in den letzten Jahren trotz des steigenden Fanatismus Priester, die als fromm galten, befleckten, den Criminalrichter wecken und der Gemeinde Schimpf bringen, lassen es die Bauern gewöhnlich bei einigen böshaften Schnadahüpfeln bewenden, die man dem „Sonntagsbuben“ vor dem Widum

singt, bis dieser es vorzieht, um Verzehung nachzusehen. Ein Jäger im Unterland, gegen den ich ein solches Ereignis mit scharfen Worten erwähnte, rief achselzuckend: „Nun ja, auch schwarze Böcke haben steife Hörner!“ Uebrigens wär' es Verleumdung, wollte ich die Ausnahmen als Regel aufstellen; die Sittlichkeit und Berufstreue der Priester Tirols verdient durchschnittlich Anerkennung, Fälle, wie sie die culturgeschichtlich wichtige Broschüre von Ignaz Schöpf über die kirchlichen Zustände aus dem nahen Kärnten mittheilt, sind bei uns selten, wenn man auch im Interesse des Ländchens den wachsenden Sturm unduldsamer Agitatoren gegen Andersgläubige, das Schmerzengheul in manchem Widum über den bescheidensten, harmlosesten Fortschritt — ein Schmerzengheul, das man dem ganzen Volk in den Mund legen möchte — mit Bedauern, oft nur mit Verachtung beobachten kann.

Ignazi lauerte gegen Abend, wo man die Gärten zu gießen pflegt, lang vergeblich bei dem Kreuz, das auf der Straße rechts ober der Mühle steht. Kaum war Gertraud aus der Thüre des Hauses, so steckte er das Brevier in ein Gebüsch und schlich wie ein Itis auf Umwegen hinunter;

das Mädchen pflüchte unter den Schlehdornhecken einige Weilchen, welche der milde Herbst zur Unzeit hervorgehockt, da und dort war auch noch ein rothes Steinmeltchen, eine duftende Aehre von Quendel, einige kleine blaue Glöckchen. Sie schlang diese Blümlein zu einem Strauß für Janos, der sie heimlich erwartete. Ihre Stimmung war ernst, aber nicht gedrückt, sie und da unterbrach sie sich wohl nachsinnend in ihrem Gespräche, dann schwebten wieder Verse eines Tirolerliebchens leise von den Lippen:

„Je höher der Kirchturm,
Je schöner das G'lant,
Und zum Bub'n da ist's mir
Nirgends zu weit!“

„Gelobt sei Jesus Christus!“ grüßte sie Ignazi plöblich. „Das Sträußchen gehört wohl der Mutter Gottes?“

„Die hat einen Kranz von Georginen und A'stern,“ erwiderte sie unbesangen.

„Nun, dann krieg' wohl etwa ich es?“

„Für so heilige Hände passen keine schlechten Blümlein!“

Er nahm eine Prise.

einem Telegramme aus Cetinje vom 6. Dezember wurde nämlich der etwa 300 Mann starke montenegrinische Posten bei Welika unweit Plawa von angeblich mehreren tausend Albanesen überfallen und aufs höchste bedrängt. Erst der rasch herbeieilenden Hilfe von vier bis fünf montenegrinischen Bataillonen soll es gelungen sein, die Arnauten mit beiderseitigen großen Verlusten wieder zurückzuwerfen. — Allerdings ist die Quelle, aus welcher diese Nachricht stammt, dieselbe, aus welcher die Kunde von der Ermordung Mulkhar Paschas stammte. Aber die Ansammlung von großen Massen albanesischer Streitkräfte in der Nähe von Gusinje und Plawa ist eben eine Thatsache, welche einen Zusammenstoß der Gegner durchaus nicht unwahrscheinlich erscheinen lässt.

Die „Republique Francaise“, das Organ Gambettas, spricht sich über den Sieg des Ministeriums, welchen dieses bei Stellung der Vertrauensfrage in der Kammer davongetragen, in einer Form aus, nach welcher zu urtheilen der Kammerpräsident über den Erfolg des Cabinets Waddington keineswegs sonderlich erbaut zu sein scheint. Wie das Organ Gambettas schreibt, ist das Ministerium aus der Krise mit einigen neuen Verpflichtungen, aber ohne neue Kraft und ohne Vermehrung seines parlamentarischen Ansehens hervorgegangen. Ob das Botum, welches es davongetragen, ihm eine lange Zukunft sicherr, hänge von der Art ab, wie es sich benehmen wird, um die Ueberzeugung der Linken zu rechtfertigen und den Wünschen der republikanischen Union entgegenzukommen.

Die cubanische Frage hat das spanische Ministerium veranlaßt, seine Demission zu geben. Wie es scheint, war dieselbe schon vor Wochen beschlossen, und dürften nur die Rücksichten auf die Vermählung des Königs das Cabinet bestimmt haben, die Ausführung seines diesbezüglichen Beschlusses bis nach Beendigung der Hochzeitsfeierlichkeiten zu verschieben.

Eine Depesche aus Sofia meldet die Auflösung der bulgarischen Nationalversammlung. Ein zweites Telegramm fügt hinzu, daß unter der Opposition „grenzenlose Bestürzung“ herrsche. Der Entschluß des Fürsten Alexander, dem Drängen der radicalen Großbulgaren nicht nachzugeben, ist ein äußerst vernünftiger. Wenn nach der Absicht der Opposition Ostrumelien in das neue Cabinet eingetreten wären, so würde die Gefahr eines gewaltamen Einigungsversuches nach dem Recepte von San Stefano sehr groß geworden sein.

„Das soll wohl getrocknet mit in's Kloster,“ begann er neuerdings, „zur Erinnerung an das liebe Stubai?“

„Ei was! es soll... der Strauß soll ebenso wenig im Kloster verwelken als...“

„Liebes Kind, beherrige den Willen deines Vaters!“

„Ihr seid nicht mein Vater, mischt Euch nicht ein!“

„Nichts für ungut, nichts für ungut, Trautel, du ahnst nicht, wie glücklich die Auserwählten Gottes sind. Denk' nur an die feine Kost in den Klöstern!“

„Zu essen krieg' ich überall, wenn ich arbeite.“

„Ich weiß es schon, Trautel, dich hält die Liebe in der schönsten Welt!“

„Und wenn es so wäre?“

„Die Liebe findest du ja auch im Kloster, aber meinst du, der Herr sorge nicht für die Seinen?“

„Nu, man wird doch bei den Ursulinerinnen nicht mit den Wiegenbändern zur Messe läuten?“ fragte sie spöttisch.

Aus Petersburg werden folgende Einzelheiten zum Moskauer Attentate auf den Zaren gemeldet. Zum Bau der vom bekannten Hause bis zur Bahn geführten unterirdischen Gallerie waren zwölf Menschen verwendet worden. 3000 Ziegel wurden verbraucht. 4 Pud (1 Pud = 40 Pfund) Pulver fand man noch unter dem Fußboden des großen Zimmers im Hause. Eine vorzüglich ausgeführte Zeichnung, die vorgefunden wurde, stellt die Leiche des Zaren vor, um die herum gewaltige Flammen zum Himmel emporstiegen. Zwei Mädchen aus einer alten gräflichen Familie sollen an der Wegschaffung der Erde gearbeitet haben. Obgleich man alle diese Details kennt, so ist es bis jetzt nicht gelungen, die Attentäter zu entdecken. Der Winterpalast wird stark bewacht. Die erregte Furchtphantastie glaubt an eine Unterminierung desselben, da mehrere Pud Dynamit in der Nähe des Palais in der Erde vergraben entdeckt worden seien. Der Zar war am 5. und 6. d. fieberisch, seine Nervosität hat eine schreckliche Steigerung erreicht. Er sperrt eigenhändig sein Schlafgemach ab und vier Gardien müssen in demselben die Nacht durchwachen. Es soll sich herausgestellt haben, daß in Livadia einer der Verschworenen durch drei Tage verweilt, ohne entdeckt worden zu sein.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Zum Stände der Rinderpest.) Laut Kundmachung der k. k. Landesregierung ist die Rinderpest im Bezirke Littai erloschen. Doch bleiben auch für diesen Bezirk bis auf weiteres die Vorschriften der §§ 16 bis 19 des Rinderpestgesetzes sowie das Verbot der Viehmärkte aufrecht.

— (Unfälle.) Im Laufe des gestrigen Tages wurden zwei Personen von Landfuhrwerken über den Haufen gefahren. Beide male war es die sträfliche Außerachtlassung der polizeilichen Vorschrift, die Zugthiere der Schlitten mit Geläuten zu versehen, welche die Schuld an den erwähnten Unfällen trugen. Mit Rücksicht hierauf machen wir die Sicherheitsorgane aufmerksam, daß überhaupt die Mehrzahl der Landfuhrwerke den Gebrauch der Schlittengeläute als einen bloßen Zugus anzusehen scheint.

— (Generalversammlung des Unterstützungsvereines für dürftige Lehramtsandidaten an der hiesigen k. k. Lehrerbildungsanstalt.) Dieser erst seit kurzem bestehende Verein entwickelt eine recht erfreuliche Thätigkeit. Dem Berichte für die Generalversammlung desselben am 7. d. M. entnehmen wir, daß sich im heurigen Vereinsjahr die Beiträge der Mitglieder und die sonstigen Einnahmen des Vereins auf 347 fl. 35 kr. beliefen; hievon wurden um 123 fl. 26 kr.

„Das nicht! Gott hält von den Seinigen jedes Unheil fern.“

„Von den Seinigen! Dazu gehören wohl außer den Klosterfrauen auch noch andere Leute?“

„Liebe Trautel, verständest du die heilige Schrift genau... doch im Kloster wird man sie dir erklären. Denk' nur an die jungen, schönen Weichväter!“

„Davon habe ich nie gehört. Der bei den Ursulinerinnen ist ein wüster Kerl und humpelt sogar Sommers in Patschen um.“

„Die böse Welt braucht von den Geheimnissen der Erkornen nichts zu erfahren.“

„Nun dann gehen sie mich auch nichts an!“

Siekehrte ihm den Rücken und bückte sich zu einer Blume.

„Kennst du,“ begann er nach einer Pause, während der sie ihn völlig unbeachtet ließ, mit leiserer Stimme, „kennst du den Bibelspruch: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Als Nonne bist du geweiht, und dann sind die Geweihten deine Nächsten.“

„Kannst du,“ begann er nach einer Pause, während der sie ihn völlig unbeachtet ließ, mit leiserer Stimme, „kennst du den Bibelspruch: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Als Nonne bist du geweiht, und dann sind die Geweihten deine Nächsten.“

„Kannst du,“ begann er nach einer Pause, während der sie ihn völlig unbeachtet ließ, mit leiserer Stimme, „kennst du den Bibelspruch: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Als Nonne bist du geweiht, und dann sind die Geweihten deine Nächsten.“

„Kannst du,“ begann er nach einer Pause, während der sie ihn völlig unbeachtet ließ, mit leiserer Stimme, „kennst du den Bibelspruch: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Als Nonne bist du geweiht, und dann sind die Geweihten deine Nächsten.“

„Kannst du,“ begann er nach einer Pause, während der sie ihn völlig unbeachtet ließ, mit leiserer Stimme, „kennst du den Bibelspruch: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Als Nonne bist du geweiht, und dann sind die Geweihten deine Nächsten.“

„Kannst du,“ begann er nach einer Pause, während der sie ihn völlig unbeachtet ließ, mit leiserer Stimme, „kennst du den Bibelspruch: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Als Nonne bist du geweiht, und dann sind die Geweihten deine Nächsten.“

„Kannst du,“ begann er nach einer Pause, während der sie ihn völlig unbeachtet ließ, mit leiserer Stimme, „kennst du den Bibelspruch: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Als Nonne bist du geweiht, und dann sind die Geweihten deine Nächsten.“

„Kannst du,“ begann er nach einer Pause, während der sie ihn völlig unbeachtet ließ, mit leiserer Stimme, „kennst du den Bibelspruch: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Als Nonne bist du geweiht, und dann sind die Geweihten deine Nächsten.“

Speisemarken der Volkstüche angekauft, mit welchen dürftige Böglinge theilhaft wurden; außerdem wurden auch noch um einen bedeutenderen Betrag Bücher, Kleidungsstücke u. dgl. gekauft. Da dieser Verein es manchem armen Jünglinge ermöglicht, die Lehrerbildungsanstalt zu besuchen und sich zum Lehrer heranzubilden, empfehlen wir ihn auch fernhin dem Wohlwollen seiner Gönner. Der Vereinsausschuß besteht aus den Herren: Director Grovat (Obmann), Prof. Vinhart (Kassier), J. Gerkmann (Secretär) und Bezirkschulinspector J. Sima.

— (Abgefaßt!) Wie man uns mittheilt, ist jener Industrieritter, welcher einen Gürtler in der Petersstraße um 64 kr. beschwindelte, welchen Betrag er zur Bestreitung der Kosten für ein Telegramm benützen zu wollen vorgab, von seinem Schicksale ereilt worden. Der betreffende junge Mann setzte trotz der Veröffentlichung des von ihm ausgeführten Betruges in der „Laidacher Zeitung“ und im „Tagblatt“ den von ihm ausgeübten Schwindel fort. Doch ließ sich von den Gewerbesteuern, bei welchen er Waren gegen Nachnahme bestellte, um nachträglich die Vorstreckung der Kosten für ein Verständigungstelegramm an den Käufer zu erbitten, keiner auf ein derartiges Geschäft ein. Im Gegentheile war man durch die Mittheilungen der hiesigen Localblätter auf das Treiben des Schwindlers aufmerksam geworden und veranlaßte dessen Arretierung.

— (Vorlesungen über neuere österreichische Dichter.) Die Samstagvorlesung des Prof. Carl v. Raab über Anastasius Grün reißt sich, was die Vorzüge der Darstellung und des Vortrags anbelangt, würdig an die Lenau-Vorlesung an. Doch vermissen wir in ihr die schärfere Betonung jenes Elements, welchem Anastasius Grün seine hohe Bedeutung verdankt. Denn mag man auch über die dichterische Begabung des Verfassers der „Wiener Spaziergänge“ und des „Schutt“ einer noch so hohen Meinung sein: das Hauptgewicht seiner Bedeutsamkeit liegt in dessen Beziehungen zur politischen Tagesgeschichte, und muß daher ein, wenn auch sonst noch so vollendetes Bild des Dichters-Politikers den Eindruck einer gewissen Einseitigkeit hervorbringen, wenn vielleicht mit Rücksicht auf das theilweise aus Damen bestehende Publicum die hervorstechendste Seite seiner dichterischen Eigenart nicht ganz entschieden in den Vordergrund gestellt wird. Bedeutend vollständiger war das Bild, welches Prof. v. Raab in seiner gestrigen Vorlesung über Grillparzer entwarf. Hier wurde ebenso wie bei der Vorlesung über Lenau der Dichter in seiner Gesamterscheinung dem Publicum nahegerückt und mit großer Sorgfalt die innere Beziehung nachzuweisen gesucht, welche zwischen dem Wesen des Menschen Grillparzer und seinen poetischen Leistungen entdeckt werden kann. Die Biographie des Dichters und das kritische Urtheil über dessen Werke wurden hiedurch zu einem einheitlichen Ganzen verknüpft, welchem auch jene der Zuhörerschaft ihre Anerkennung nicht verjagen durften, welche sich mit dem Urtheile des Vortragenden nicht in allen Punkten einverstanden erklären konnten.

— (Ernennung.) Der Hilfsämter-Directionsadjunct in Sr. Majestät Cabinetskanzlei und im Ministerium des Außern Herr H. Garzaroli Edler v. Thurntal ist zum kaiserlichen Rathe ernannt worden.

— (Zur Statistik des Lottospiels in Krain im Jahre 1878.) Die Einnahmen des Lottogefalles betragen in dem besagten Jahre hierlands 272,494 fl., die Ausgaben 155,601 fl., die Spielgewinne 144,530 fl.; es entfielen auf 100 Köpfe der Bevölkerung 396 Spieleinlagen mit einem durchschnittlichen Geldbetrage von 58 fl. und vier Gewinne mit dem Geldbetrage von 31 fl. Je 100 Personen steuerten im Wege des Lottospiels für den Staatschatz mit 27 fl. bei, während in Niederösterreich diese Besteuer, auf je 100 Köpfe vertheilt, 176 fl., im Küstenlande 72 fl., in Salz-

